

Nach Gäetke wird *Phalacrocorax* nur ausnahmsweise und vereinzelt auf Helgoland gesehen und geschossen (Die Vogelwarte Helgoland etc., 1900, p. 585), nach Hagedefeldt ist er auf Sylt ein seltener Gast, von dem im Jahre 1900 ein Exemplar erlegt wurde (Ornithol. Monatsschr., 1902, p. 397).

Das ist alles, und wer nach diesem den Schleswig-Holsteinern im Jahre 1904 noch einen typischen Kormoran glaubt aufdrängen zu können, der ist im Irrtum befangen.

Ob eine Notwendigkeit vorliegt, die die Donau bewohnenden Kormorane als *danuvii* von anderen abzusondern, vermag ich nicht zu beurteilen. Es gehört dazu ein grosses Vergleichsmaterial von dieser Vogelart, die, wie das schon Naumann angibt, überall bei grösseren Kolonien an ein und demselben Orte hinsichtlich der Grösse, der Zahl der Schwanzfedern, der Befiederung an Kopf und Hals zwischen Männchen und Weibchen und im allgemeinen sehr zum Variieren neigt, das mir nicht zur Verfügung steht. Wer sich solches verschaffen kann und will, mag erst mal das tun. „Holsteiner“ wird er schon nicht mehr bekommen, weil mit diesen so gründlich aufgeräumt ist. Damit fällt denn auch eine Behauptung, die gewiss nur der Bequemlichkeit entsprang und der irgendwelche böse Absicht daher nicht zu Grunde liegen kann, der aber immerhin der Weg versperrt werden muss, der sie in die Bahnen von Nachsprechern leiten könnte.

Zum zweiten Male auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904.

Von P. C. Lindner-Wetteburg.

(Mit drei Schwarzbildern, Tafel I, II und III, und einer Abbildung im Texte.)

(Schluss.)

Nachdem wir uns einigermaßen häuslich eingerichtet hatten, wobei Arndt und ich auf einer Esche aufhockten, die beiden Kahnführer im niedrigen Wasser drunter stehen blieben, gingen wir vorerst daran uns durch Speise und Trank zu erlaben. Trocken Brot mit Salami und Oelsardinen, Wein mit Sodawasser und hinterher einige Zigaretten mundeten nach der Anstrengung des Watens vortrefflich; dazu die eigentümliche Szenerie mit ihrem Weiden- und Eschendickicht

unter und um uns her, mit den nach wie vor sich völlig lautlos verhaltenden, umher sitzenden und fliegenden Kormoranen, hie und da eine einzelne Elster und Nebelkrähe, dann und wann das tieftonige r r (kurz ausgestossen) eines unsichtbaren Reiher (auf dem Utovo Blatonisten graue Purpur-, Rallen- und einige Seidenreiher), das ganze Panorama abgeschlossen durch den Karst (im Westen allerdings in grösserer Entfernung). — Diese „Sitzung“ werde ich zeitlebens nicht vergessen! Arndt und ich, wir waren ja freilich auf unserm Baume „schön heraus“, aber die armen Herzegovzen. Nicht überhaupt, weil sie im Wasser standen oder weil sie's mit nackten Füßen taten, sondern weil, angelockt durch die menschliche Ausdünstung, zu Hunderten sich die Hyänen des Blato einstellten: Blutegel, waren sie schlimm dran. Anfangs vereinzelt sich festsaugend, hingen die Egel nach längerer Zeit unseres Verweilens dutzendweise an den nackten Füßen und Unterbeinen der Fischer und mussten immer wieder abgestrichen werden. Gleichwohl wurden beide ordentlich geschröpft. So beeilten wir uns denn, — überfielen doch die Bestien von Egeln auch Arndt und mich, wenn wir in's Wasser traten, ohne jedoch wegen der Beinkleider, Schuhe und Strümpfe uns etwas anhaben zu können — dem Sammelpunkte der Egel zu entkommen. Vorher jedoch machte Arndt sechs Aufnahmen, davon vier mit Handkamera, zwei mit Stativ, und hieb mir einen frischen Horst, dem wir die Eier entnommen hatten, ab, welcher, vorzüglich erhalten, meines Bruders Sammlung ziert. Unterdessen waren die Scharben uns wieder näher gekommen, ihre verlassenen Horste aufsuchend. Ich schlich, während die Begleiter zurückblieben, auf einen Baum zu, auf dem mehrere der schwarzen Gesellen sassen; da dieselben teils abstrichen, teils Miene machten, abzufliegen, so zögerte ich nicht länger, auf einen, den ich durchs Dickicht hindurch frei sitzen sah, einen Schuss (mit No. 14 !!) abzugeben. Der Vogel, wie ich sah und hörte, fiel und plätscherte noch im Wasser umher. Obwohl ich die Stelle mir genau gemerkt und im kleineren Umkreis suchte, eine in diesem Weidenurwald missliche Sache, fand ich die Scharbe nicht. Der Schuss hatte die ganze Kolonie „auf die Flügel gebracht“ und nun schwebten oder richtiger schwammen mit einer Lautlosigkeit, die jetzt nur noch mehr auffiel, weit über 100

Scharben über dem Brutplatz hin. Da wir uns still verhielten, fielen hie und da wieder Vögel ein. Diesmal schlich ich mich näher und schoss mit No. 6, so dass der Vogel sofort tot war. Nun kamen, weil ich nicht mehr als zwei Belegstücke erbeuten wollte, die drei übrigen Gefährten nach, zumal ich auf den mit 12—15 Nestern besetzten Bäumen, von dem ich die zweite Scharbe schoss, Junge hatte piepen hören. Herr Arndt hatte die Tour nach dem Blato nämlich hauptsächlich in der Absicht mit unternommen, um „Junge im Horste“ an Ort und Stelle zu photographieren. Hierbei füge ich ein, dass es eine Spezialität Arndts ist, von besonders für die Ornithologie interessanten, zum Teil für die Mehrzahl der Ornithologen äusserst schwer oder gar nicht zu beobachtenden Vögeln die Nester — wenn irgend möglich mit den jungen Vögeln darin — photographisch aufzunehmen. Er besitzt bereits eine naturgemäss kleine Sammlung solcher Bilder, die er noch zu vergrössern beabsichtigt (vor allem durch Aufnahme einer Kolonie des im Occupationsgebiet übrigens nicht nistenden Pelikans [*Pelecanus crispus*]), und an der er nicht allein eine einzigartige Rarität hat, sondern mit deren Veröffentlichung er auch der ornithologischen Wissenschaft einen wertvollen Dienst leisten kann.

Von dem einen der Fischer wurde zu meiner grossen Freude der erstgeschossene Kormoran gefunden, der, während der zweite infolge des Nahschusses mit gröberem Schrot am Rücken etwas lädiert war, nicht die geringste Beschädigung aufwies. Beim Abbalgen des zuerst geschossenen Vogels fanden wir tief im Körper einen über 10 cm langen Blutegel, der durch den Schusskanal eingedrungen war.

Unser Abschied von der Kolonie sollte noch mit einer höchst überraschenden Beobachtung gekrönt werden. In der frohen Hoffnung, nach all den nur mit Eiern, aber nicht Jungen besetzten Horsten endlich einen solchen zu finden, der ihn zur Verwirklichung seiner speziellen photographischen Absicht führen sollte, erstieg Arndt die Esche, aus deren Horsten die Pieplaute junger Vögel zu vernehmen waren. Leider waren letztere viel zu klein, als dass sie das Photographieren gelohnt hätten (sie mochten, noch sämtlich blind, ein, höchstens zwei Tage alt sein). Das war für den guten Arndt freilich eine recht bittere Enttäuschung, die jedoch durch die folgende unerwartete Ueberraschung

einigermassen ausgeglichen wurde, da Arndt ja nicht nur handwerksmässig photographisch, sondern vor allem auch naturwissenschaftlich interessiert ist. Kurze Zeit nach meiner Rückkehr schrieb mir Arndt, dass er nochmals die Kolonie aufgesucht und wohlgelungene Aufnahmen von Horsten mit Jungen gemacht habe.

Im Begriff vom Baume wieder herunterzusteigen, wirft er zufällig nochmals in den ersten Horst, in den er hineingeschaut hatte und in dem neben mehreren Eiern schon ein, zwei Junge lagen, einen Blick. Da sieht er, wie in dem Moment eins der Eier einen Riss bekommt, der gleich darauf zum kleinen Loch sich erweitert, um das herum die Eischale brüchig wird. Kaum teilt er mir das mit, da bin ich schon oben und sehe, wie durch das Loch der Schnabelhöcker des jungen Vogels, der die Oeffnung durch Stösse zu erweitern bemüht ist, hindurchschaut. Einen Kormoran auskriechen zu sehen in Freiheit — das dürfte noch keinem Beobachter beschieden gewesen sein. Die Ueberzeugung hatten wir, und weil wir nicht wissen konnten, wie lange noch *Phalacrocorax pygmaeus* brauchen würde, um sich aus dem Dunkel und Kerker der umhüllenden Eischale ans Licht und in die Freiheit herauszuarbeiten und wir an diesem Vorgänge doch ein begreifliches Interesse hatten, so wurde Gefängnis samt Insasse kurzer Hand mitgenommen. Durch die Fähnisse des tückischen Weidenwurzelgeflechts, in dem der Eindringling so leicht hängen bleibt und strauchelt, habe ich das im wahrsten Sinne „piepende Ei“ in meiner Hand sorgsam hindurchgerettet in den sicheren Kahn. Dort wurde es in ein kleines, mit Watte ausgepolstertes Kästchen gebettet und konnte darum in aller Ungestörtheit sich weiter entwickeln. Weil ich gern, falls die Gelegenheit sich bot, noch die eine oder andere Beute machen wollte, also mich schussfertig halten musste, „übernahm Herr Arndt das weitere Ausbrüten des Kormorans“ — oder meinerwegen die weitere Beobachtung des Auskriechens desselben. In der Landessprache hat unser Vogel die, wie eine Besichtigung der Horstbäume zeigt, treffende Bezeichnung „Kaloser“, d. i. „Schnellschmutzer“, von der sich ein recht brauchbares Verbum kaloserieren ableiten lässt.

Ehe er es von mir erfährt, mag sich der Leser mal selber die Frage vorlegen, wie viel wohl nach seiner Meinung so ein Kormoränchen

Zeit nötig hat vom ersten Augenblick des Durchpickens der Eierschale, bis er diese rings herum durchbrochen hat. Der „Angriffspunkt“ (leider habe ich unterlassen genau zu messen) findet sich, von der Mitte gerechnet, etwa am Ende des ersten Drittels von der Mitte zwischen dieser und dem Ende des Eies. Dabei arbeitet der Vogel ziemlich kräftig und rasch, so dass er seinen Schnabelhöcker gleichsam als Eisbrecher benutzt, mit dem er senkrecht zur Längsachse des Eies die Schale desselben nach und nach kreisförmig durchstösst. Diese Durchbrucharbeit, durch welche also in Gestalt eines Kegels ein kleinerer Teil der Eischale abgesprengt wurde, dauerte etwa 20 Minuten, während deren ich mehrmals an Arndts Kahn beilegte, um von dem Fortschritt der Arbeit mich zu überzeugen. Mit ihr war der erste Teil des Auskriechgeschäftes beendet. Nun folgte im zweiten buchstäblich das Auskriechen selbst. Erst gönnte sich unser Vogel nach der für ihn gewiss nicht geringen Strapaze etwas Ruhe. Dann machte er Anstrengungen, auch aus der Umklammerung des noch anhaftenden grösseren Teils der Eischale loszukommen, was ebenfalls nach weiteren reichlich 20 Minuten ihm gelang, so dass also die Scharbe in 40 bis 45 Minuten vollkommen ausgekrochen war.

Da unsere Trinkvorräte erschöpft waren, fuhren wir erst nach einer Stelle mehr im Süden der Ostseite, wo am Rande des Sees eine schöne Quelle sich befindet. Der Umstand, dass sie eingefasst ist und dicht dabei eine alte zerfallene Kula sich befindet, zeugt davon, dass früher dort eine menschliche Niederlassung bestanden hat. Vergeblich mühten wir uns auch hier eines Cettisängers habhaft zu werden. Arndt erzählte mir, als wir einen Adler sahen, wie in dieser Gegend einmal Custos Apfelbeck, der Reiser begleitet hatte, eine Doublette auf Schelladler gemacht habe. Nach einiger Rast traten wir den Rückweg an.

Kurz ehe wir landeten beschlossen wir, weil wir unsern jungen Vogel nicht langsam Hungers sterben lassen wollten und ihn doch in unsrer Lage nicht füttern konnten, ihn zu töten. Minutenlang hielten wir ihn unter Wasser, so dass viele Luftblasen aufstiegen; der Kerl wollte nicht sterben. Wir füllten ihm deshalb eine starke Portion Kognak ein; der Vogel wurde zwar betäubt und schien tot zu sein, war es aber nicht. Ja er hat nicht bloss mit uns lebend Čaplina er-

reicht, sondern lebend auch noch den andern Morgen gesehen — eine uns ebenso rätselhafte wie unheimliche Zähigkeit —, so dass er erst, als wir ihn in eine ganze Flasche Spiritus setzten, tot zu kriegen war. Der Vogel samt den beiden Eischalen in Spiritus befindet sich im Museum zu Sarajevo.

Als wir eben, nachdem wir nach unsrer Landung die steifgewordenen Glieder gehörig gereckt und gestreckt hatten, den Abmarsch vom Blato antreten wollten, hatten wir noch ein kleines Erlebnis, wie es einst dem braven Drusus an der Weser beschieden war, insofern uns ein altes Weib, zwar nicht „übermenschlich von Gebärden“, aber von übermenschlicher Hässlichkeit, begegnete, die Arndt lebhaft bedauerte, nicht abgeknipst zu haben, damit ihr Bild als das der „Blato-Hexe“ die sonstigen Blato-Aufnahmen vervollständigte. Dagegen liess sich Arndt die Gelegenheit nicht entgehen, unterwegs noch einige besonders charakteristische Wohngebäude und Stallungen der Eingeborenen, Hausformen, wie sie in ein paar Jahrzehnten völlig verschwunden sein werden und wie ihr bester Kenner augenblicklich eben Arndt sein dürfte, zu photographieren und damit kulturgeschichtlich — wenigstens im Bild — zu konservieren. In Klepco, einem an der Strasse auf halbem Wege nach Čaplina gelegenen Dorfe, liess ich mir vor allem den „klaffenden Schaden“ meiner Hose ausbessern. Währenddessen schweifte der Blick über die Felder, deren infolge des fruchtbaren Bodens ausserordentlich reichlich tragende Saaten bereits eingeerntet wurden, oder haftete an den Männern und Frauen, die, letztere häufig die Preslica (Spindel) mit Flachs tragend und spinnend, während sie vielleicht ihre Schafe und Ziegen eintrieben, in Gang und Haltung etwas Elegantes, Stolztes zeigen, das sie vor den schwerfälligen Bauern anderswo vorteilhaft auszeichnet, einen so armseligen Eindruck auch vielfach die schilfgedeckten primitiven Behausungen hervorrufen. Bei guten Kräften, wenn auch müde, und guter Stimmung trafen wir abends in Čaplina ein, wo wir uns etwas reichlichere Nachtruhe gönnten. Am andern Tage, Freitag, brachen wir, nachdem ich mir in aller Musse das anziehende Bild der zum Tabakseinslöseamt gehenden Arbeiterinnen mit ihrem weissen Kopftuch, welches auf dem Nacken in eine Spitze fällt, dunkler Jacke, bis an die Waden reichendem hosenartigem,

weissem Rock, der den unteren Teil des Beines frei (nackt) lässt, und den nicht eben zierlichen Opanken betrachtet hatte, nicht zu früh auf, indem wir zunächst den gestrigen Weg wieder einschlugen. Kurz ehe wir an die Bregava kamen, bog Arndt mit dem Träger von der Strasse ab, um im Felde eine Aufnahme eines besonders charakteristischen Heuschobers zu machen und dann wieder zu mir, der ich weiter ging, zu stossen. Gleich jenseit der Brücke, an dem schon erwähnten alten Wachturm, bemerkte ich auf einem der chaotisch durcheinander gewürfelten Karstblöcke einen Steinschmätzer, den ich vorläufig als den nicht gewöhnlichen (*oenanthe*) erkannte. Natürlich war ich sofort hinter ihm her, aber jedesmal, wenn ich abdrücken wollte, rückte der Vogel ab. Ich lernte dabei in der halben Stunde eine Ahnung bekommen von der Beschwerlichkeit des Jagens im Karst; es mochte noch kaum erst 9 Uhr vorüber sein, und doch war die Hitze schon recht unangenehm fühlbar. Endlich, nachdem ich noch mehrere Steinschmätzer zu Gesicht bekommen hatte, gelang es mir, einen zu schiessen, den ich erst vorsichtig aus einem Judendornstrauch herausholen musste. Zu meiner Freude war es ein Exemplar der in der Herzegovina häufigen *Saxicola melanoleuca*. Obwohl in Schweiss gebadet, versuchte ich nun, — war es doch die nämliche Stelle wie am Tage zuvor —, der mir gestern entgangenen Sylvie habhaft zu werden. Nach kurzer Zeit des Wartens auf der Strasse höre und sehe ich den Vogel und dringe diesmal mit der nötigen Vorsicht gegenüber dem Judendorn in den Weingarten ein, wo ich mich unter einem Pfirsichbaum, der etwas Schatten spendete, aufstellte. Wohl sah ich hie und da ein Vögelchen, aber es dauerte bei deren Unbeständigkeit und Verstecktheit lange, ehe ich eins schiessen konnte, das ich auch erst nach langem Suchen fand und später als *Hypolais pallida* erkannte.

Gemächlich gings weiter nach dem malerisch am Karst gelegenen Dorf Tassovčić, wo Arndt einen alten, hohen, viereckigen, türkischen Turm (sogenannte „Kula“), der einst einem Aga als Wohnung gedient haben mochte und der noch jetzt einen höchst interessanten Anblick gewährt, aufnahm. Wieder machte mich Arndt auf eine botanische Merkwürdigkeit und Seltenheit aufmerksam: auf eine Anzahl riesig hoher, sicher sehr alter Wacholderbäume (*Juniperus oxycedrus*). Höchst

willkommen war es uns, als wir, ehe wir das Dorf hinter uns liessen, an einem in den Felsen gearbeiteten Brunnen vorbeikamen, aus dem gerade Wasser, herrliches kühles Wasser geschöpft wurde. Es war ein „Ziehbrunnen“, und mit Behagen tranken wir das uns gereichte Wasser gleich aus dem Eimer, den ein sonnenverbrannter alter Türke mit interessantem Charakterkopf uns reichte, während einige Frauen, Mädchen und Kinder uns verwundert zuschauten; fürwahr, ein „alt-testamentliches“ Bild, das mich lebhaft an die Szene von „Rebekka und Abrahams Knecht am Brunnen“ erinnerte. Beim Weitergehen sollte ich auch hier das Ausrufezeichen der neuen Zeit mit ihrer neuen Kultur erkennen lernen in einem neuen, schmucken Schulgebäude. Und bald darauf wurde ich mit einer andern Erscheinung der neuen Verhältnisse bekannt, mit einem Finanzbeamten, welcher, mit Gewehr ausgerüstet, die Aufgabe hatte, die einzelnen Tabakpflanzungen genau zu revidieren. Ueber diese Eigentümlichkeit darf ich wohl ein paar Worte verlieren.

Bekanntlich ist in Oesterreich, und das gilt auch für die von ihm verwalteten Länder des Occupationsgebietes, der Tabakhandel Monopol des Staates. Da unterliegt denn auch naturgemäss die Tabakernte der staatlichen Kontrolle. In staatlichen Pflanzgärten werden die jungen Pflanzen gezogen und je nach Bedarf, ausgezählt, an die Bauern abgegeben; nach einiger Zeit des Wachstums werden vom Finanzer die Tabakfelder genau besichtigt, wobei wiederum ein Ueberzählen der einzelnen Pflanzen stattfindet, und endlich, weil ja die Witterungsverhältnisse im einzelnen Jahre berücksichtigt werden müssen, findet die dritte Kontrolle kurz vor der Ernte statt. Kein Bauer darf seine Tabakernte bei strenger Strafe freihändig verkaufen, sondern muss den Ertrag an die Einlöseämter abliefern, wo man infolge der Kontrolle schon unterrichtet ist, wie viel der einzelne Bauer einbringen muss; nur seinen eigenen Bedarf darf er für sich zurückbehalten. Die Beaufsichtigung wird für den Finanzer dadurch oft eine schwierige, weil er jedes noch so kleine, hoch im Karst gelegene, mühsam zu erreichende Tabakfeld persönlich kontrollieren muss.

Nach einigen weiteren Aufnahmen von Häusern, an denen Arndts Kennerblick besondere Eigentümlichkeiten entdeckt hatte, bogen wir

von der Strasse ab, um dem Lauf der Bregava nach ihrer Mündung zu auf dem linken Ufer zu folgen in der Hoffnung, heute den Bienenfresser anzutreffen, nach dem wir schon fleissig Umschau gehalten hatten. Ich schoss eine Bachstelze, sie leider am Kopf stark beschädigend, die mir durch die dunkle Oberseite des Kopfes auffiel, und die ich für *Budytes melanocephalus* zu halten geneigt bin, während Herr Custos sie für *cinereocapilla* ansieht; letztere ist in der Herzegovina häufig, erstere selten. Ehe wir das in dem Winkel zwischen Bregava und Narenta gelegene Dorf Čelovo erreichten, in dem ein paar Tage zuvor der Aga (Grossgrundbesitzer) unter den Bauern, die alte Rechte geltend zu machen versucht hatten, in „türkischer“ Weise ein grosses Blutbad angerichtet hatte, erreichten, sehe ich, in dem ich scharfen Ausguck nach Bienenfressern hielt, wie vor uns auf dem andern Ufer ein Vogel mit eigentümlich schwebendem Flug auf einen einzelnen dürren Baum sich einschwingt. Das Glas belehrte mich, dass es ein Bienenfresser war, der erste, den ich vor die Augen bekommen habe. Am Dorfe photographierte Arndt eine charakteristische Egge mit Holzgeflecht und versuchte die nach und nach herbeiströmenden Bewohner, schöne Gestalten, in deren misstrauischem Verhalten wir noch die Nachwirkung der kurz zuvor gehaltenen furchtbaren Aufregung nur zu deutlich merken konnten — patrouillierten doch im Dorfe und seiner Umgebung noch Gendarmen, um den Aga und dessen Familie zu schützen —, nach dem Bienenfresser auszufragen, was keine so einfache Sache war, da er die landesübliche Bezeichnung des Vogels nicht kannte und zu einer Beschreibung desselben in der Landessprache seine Hilfe nehmen musste. Endlich hatte ihn einer der Leute begriffen und erbot sich uns zu führen, wobei sich natürlich einige von der Dorfjugend anschlossen.

Etwas schräg gegenüber der Stelle des rechten Narentaufers, auf welcher bisher die (Haupt-)Kolonie des Bienenfressers gewesen war, führte uns unser Führer an Brutlöcher auf der hochufrigen linken Seite der Bregava (an ihrer Mündung) und Narenta. Es waren nur wenige Löcher. Vögel hatten die Eingeborenen nur in ein paar Exemplaren tagelang zuvor, seitdem nicht mehr gesehen. Ein junger Bursche behauptete von einer Röhre, sie sei besetzt. Infolgedessen liessen wir

eine schwere, langspitzige Hacke holen, um den Gang freizulegen, der sich eine bis zwei Spannen unter dem oberen Uferrand befand. Die Arbeit ging bei der Härte des Lehmbodens nur langsam vor sich. So hörten wir denn mit der weiteren Blosslegung des Ganges auf, setzten uns an dem Rande des Ufers dicht an der halb aufgegrabenen Röhre nieder, frühstückten und schauten nach Bienenfressern aus. Einige *Larus argentatus Michahellesi* flogen kreischend über den zu unseren Füßen dahingleitenden Narentafluß, in dessen Mitte auf einer grösseren Kiesinsel mehrere *Charadrius (dubius?)* umhertrippelten; desgleichen strichen verschiedene Exemplare von *Sterna minuta* in meist niedrigem Fluge über das Wasser hin. In der Unterhaltung mit dem älteren Dorfbewohner erfuhren wir — ein uns zwar wertvoller, aber höchst betrüblicher Aufschluss — den Grund für das Verschwinden der Bienenfresser, die nach seiner wohl etwas überschwinglichen Angabe noch das Jahr zuvor sich auf über 1000 Stück belaufen hätten. Im Anfange des Jahres (1904) war, wohl durch Sirocco veranlasst, im Gebirge plötzlich starke Schneeschmelze eingetreten, infolge deren die Narenta und Bregava rapid schnell so viel Meter stiegen, dass sie das hohe Ufer überfluteten. Dadurch war dasselbe teilweise eingestürzt, teils so unterwaschen, dass es bald nachher beim geringsten Anlass niedergehen musste, woran wir uns durch eine Masse losgelöster Stücke überzeugten. Ist doch durch die rasende Hochflut der Uferrand um mehrere Schritte landeinwärts zurückgedrängt. Nun waren durch den ersten Einsturz viele alte Brutröhren beschädigt und vernichtet, so dass die Vögel schon dadurch eine Störung erfuhren, die geradezu zur, hoffentlich vorübergehenden, Zerstörung der Kolonie führte, als die neuangelegten Gänge durch weiteres Niedergehen des Ufers aufgegeben werden mussten; die Vögel verschwanden darauf.

Während wir uns noch über diese unerwartete, traurige Lösung des Rätsels unterhielten, fährt plötzlich aus der Röhre, die wir angehackt hatten, mit blitzartiger Geschwindigkeit, im nächsten Augenblick dem Auge beinah schon entschwunden, ein Bienenfresser heraus. An Abgeben eines Schusses war da, trotz des bereitliegenden Gewehres, nicht zu denken. Nun ging's von neuem ans Aufhacken; je weiter, je vorsichtiger. Endlich fühlt die Hand, sich durch den engen Gang

zwängend, Eier; es waren drei Stück, eins leider zerbrochen. War auch meine Erwartung bezüglich der genaueren Beobachtung des „Bienenfressers in der Kolonie“ nicht erfüllt, so hatte ich doch, wenn auch nur flüchtig, den Vogel wenigstens in Freiheit gesehen, die Anlage seiner Brutstätte und seine Eier kennen gelernt.

Ungefähr 20 Schritt feldeinwärts unserer Stelle stand ein einzelner hoher Baum. Arndt riet mir auf Grund seiner Kenntnis der Eigen tümlichkeiten des Bienenfressers, ich sollte mich, gedeckt durch den Stamm, unter dem Baume anstellen; nach einer halben bis höchstens ganzen Stunde werde gewiss einer der Vögel, die jetzt durch unseren Aufenthalt gestört waren, sich in der Spitze des Baumes niederlassen. So sei der Vogel sehr bequem zu schießen, während es sonst nur einem geübten Flugschützen möglich sei, ihn im Flug herunterzuholen. Er (Arndt) wolle unterdessen ins nahe Dorf zurück, um Aufnahmen zu machen. Hätte ich Arndts Rat befolgt, da hätte ich einen Vogel schießen können, da derselbe tatsächlich nach vielleicht 40—50 Minuten auf dem Baume sich niedersetzte. Statt dessen ging ich, die glühende Mittagshitze nicht achtend, am Ufer der Narenta-Bregava auf und ab, setzte mich auch mal hin, unausgesetzt nach Bienenfressern die weit hin übersehbare Umgegend mit dem Auge durchforschend. Da sehe ich plötzlich auf der andern Seite der Bregava erst einen, dann zwei Vögel, die ich alsbald am Fluge als Bienenfresser erkannte. Auf den ersten Blick hält auch das schon geübtere Auge unsern Vogel für eine Schwalbe, sowohl wegen einer gewissen Aehnlichkeit des Flugbildes, als auch wegen der auffallend kleinen Erscheinung des Vogels. Der Flug ist sonst überaus charakteristisch: bald schwebt der Vogel gradlinig ein Stück dahin, bald schießt er unter schnellen Flügelschlägen mit veränderter Richtungslinie plötzlich wie mit einem Ruck in die Höhe oder auch senkt sich tief herab; bald „schwimmt“ der Bienenfresser, bald „schwirrt“ er. Eben ist er noch in der Nähe, ein paar Sekunden später hat das Auge Mühe ihn noch zu verfolgen. Mit Vorliebe treibt er sich längs des Wassers oder über demselben herum.

Wohl bekamen wir den Bienenfresser in ein, zwei Exemplaren noch zu sehen, auf Augenblicke in verhältnismässiger Nähe, ver-

mochten jedoch keinen Schuss anzubringen. So traten wir den Rückweg an auf der linken Seite der Narenta, stromaufwärts, wobei wir auf dem kiesig-sandigen Terrain, das, namentlich anfangs, mit Weidengebüsch bedeckt ist, drei *Numenius arcuatus* aufjagten, eine, wie mir später der Custos versicherte, für Juni interessante Beobachtung, Arndt auf einem kleinen, von Flugsand etwas verwehten Pferdedüngerhaufen ein Ei von *Charadrius dubius* fand und ich eine *Calandrella brachydactyla* erbeutete, und trafen um 6 Uhr in Čaplina wieder ein. Schnell wurde ein Imbiss eingenommen, gepackt, die Rechnung beglichen und mit dem Abendzuge noch bis Mostar gefahren, wo wir dann abends im Hotel noch mit Herrn Ingenieur Kaut zusammensassen, der in lebenswürdigster Weise für den nächsten Tag sich uns zur Verfügung stellte, damit wir unter seiner kundigen Leitung den Horsten des ebenfalls kolonieweise horstenden Weisskopfgeiers, der sonderbarerweise dort „Aasgeier“ heisst, während man für diesen (*percnopterus*) die Bezeichnung „Schmutzgeier“ hat, einen Besuch abstatteten. Kaut dürfte, obwohl noch kein Vierziger, in der Gegenwart der vorzüglichste Weidmann im ganzen Occupationsgebiet sein, wobei mit seiner jagdlichen Tüchtigkeit seine ruhige Bescheidenheit, die allem Renommieren abhold ist, im angenehmsten Einklang steht. 11 Bären, über 80 Gemsen, eine Anzahl Wölfe, eine beträchtliche Strecke Wildschweine hat er im Laufe der Jahre erlegt, daneben dem edleren Sport der eingehenden Beobachtung der Tiere fleissig und mit Erfolg gehuldigt, hat junge Wölfe und Bären ausgehoben und aufgezogen und dabei manches zum Teil recht gefährliche Erlebnis gehabt, hat auch die ornithologischen Sammlungen des Museums durch zahlreiche und wertvolle Stücke bereichert; schon in dem längst durch die wunderbaren Fortschritte der Sammlung überholten Katalog von 1891 findet sich sein Name einige dreissig Mal unter den Schenkern; seitdem ist noch mancher von ihm erlegte Vogel, vor allem die beiden bisher für Bosnien-Herzegovina einzigen *Anas marmorata*, dem Museum eingesandt.

Ein Gewitter in der Nacht hatte die Temperatur etwas abgekühlt, so dass wir am nächsten Tage bei gutem Wetter abfahren und zwar bis zur Station Zitomislic. Unterwegs zwischen der Buna-Mündung und der erwähnten Station zeigte uns Kaut auf der linken Seite der

Narenta vom Waggon aus die Stelle, wo sich hoch oben am sehr steil abfallenden Gebirge die Geierkolonie befindet. Nach Kauts Feststellung brüteten in zwei Etagen übereinander sieben resp. drei Pärchen Weisskopfgeier, zusammen also zehn Paare; auf der andern Seite des Flusses auch einige wenige Paare und weiter flussabwärts, unmittelbar bei Zitomislic, ein bis zwei Paare *Neophron percnopterus*. Wir vermochten auch vom Coupé aus an der Hauptstelle hoch oben mehrere Gänsegeier sitzen zu sehen. Auf der Station nahm Kaut zwei je 50 m lange, knapp fingerdicke, mit Hanf überspinnene Stahl-Seile, die für ihn in Bereitschaft lagen, in Empfang, dann liessen wir uns über die Narenta übersetzen und lenkten unsere Schritte nach dem auf drei Seiten vom Gebirge umklammerten, auf der vierten von dem kaum ein paar hundert Meter entfernten Fluss umgebenen alten serbischen Kloster, nach dem die Eisenbahnstation benannt ist. Die Lage des Klosters ist eine entzückende, paradiesisch ruhige. In der Nähe liegen einige Bauernhäuser. Wir hielten zunächst eine Rast unter einer riesigen Eiche, zu deren Umspannung etwa zehn bis zwölf Männer nötig sind, auf einem kleinen, schattigen, an den Klosterfriedhof angrenzenden Platz, einer Stelle, deren Umgebung mit ihrer friedvollen Stille eine eigenartige Wirkung ausübt. Als ein Trupp Bauern, Männer und Frauen, an uns vorübergingen, wurden alsbald Verhandlungen mit ihnen angeknüpft, um einen oder lieber zwei Träger zu gewinnen, die zugleich mit an die Horste klettern sollten. Die Verhandlungen wollten und wollten zu keinem Ziele führen, so dass es uns sehr willkommen war, dass der auf der Bildfläche erscheinende Jaumen (Klostervorsteher), bei dessen Vorgänger Arndt vor Jahren zu Malzwecken Gast gewesen war, nachdem wir ihn begrüsst hatten, mit zureden half, so dass endlich zwei Leute sich entschlossen, uns für verabredeten Preis zu begleiten. Vom Jaumen erfuhren wir, dass dicht hinterm Kloster an einer erreichbaren Stelle, die er uns zeigte, ein besetzter Steinadlerhorst an der Felsenwand sich befand.

Nach 40 Minuten Wegs langten wir unterhalb der Gänsegeier-Kolonie an. Hier ist das Tal besonders eng, und die Felsen steigen fast senkrecht an. Ein paar hundert Meter zuvor hörten wir im dichten Ufergebüsch mehrere *Cettia Cetti*, „natürlich“ ohne die Vögel zu sehen.

Desgleichen flogen einige *Clivicola riparia* über den Fluss hin, setzten sich auch mal ohne Scheu am Rand nieder. Felsentauben zeigten sich häufig, auch Ringel-, Hohl- und Turteltauben, doch vereinzelter.

Ehe wir, d. i. Kaut und ich, da Arndt seine ursprüngliche Absicht, mit zur Höhe zu klimmen und einen Horst mit Jungen zu photographieren, aufgab und unten blieb, mit den beiden Bauern uns zur Kletterei anschicken konnten, spielte sich noch eine kleine Rührszene ab: die Eltern des jüngeren Herzegovzen waren nachgekommen und beschworen unter Tränen ihren Sohn, auf keinen Fall das Wagnis der Horstbesteigung mitzumachen; war doch vor einiger Zeit bei demselben Versuche ein Bauer ab- und selbstverständlich totgestürzt. So zogen wir denn zu dreien los, der Bauer barfüßig. Erst ging's steil aufwärts über eine Geröllhalde. Meine beiden Begleiter waren, abgesehen ganz davon, dass Kaut infolge vieler Uebung wie eine Gemse klettert und beide bei frischen Kräften waren, gegen mich insofern im Vorteil, als ich an meinen schweren, zweckenbeschlagenen Alpenschuhen für den glatten Fels höchst ungeeignetes Schuhzeug hatte. Je höher, je anstrengender — für mich — das Steigen, bei dem man allerdings völlig schwindelfrei sein und gut aufpassen muss. Zum Glück für uns stand die Sonne noch nicht so hoch am Himmel, dass uns die Felswand nicht grösstenteils hätte Schatten spenden können. Endlich, mit mehreren kleinen Ruhepausen, war die Höhe gewonnen, von der aus nach Kauts Ansicht wir zu den jetzt unter uns liegenden Horsten vordringen konnten.

Um einen kräftigen Baumstamm, in dessen Nähe mir eine kiefernähnliche, strauchartige Conifere (*Ephedra compylopoda*) mit langen, schmalen, herabhängenden Nadeln und reizenden roten Beeren auffiel, wurde nun kunstgerecht das Seil sicher befestigt und das freie in eine Schleife zusammengelegte Ende abwärts geworfen, so dass es ein gut Stück in einer flachen Rinne im Felsen niederrollte, bis es an einem Hindernis hängen blieb. Dann kletterte Kaut herunter, der Bauer ihm nach, und so wurde fortgefahren, bis das Seil nach seiner ganzen freien Länge herunterging. Ich stieg jetzt ebenfalls nach bis etwa zur Hälfte, wo ich — wir hatten Büchse und Flinte mit — mich schussfertig machte für den Fall, dass einer der alten Geier schussgerecht

nahe kam. Unterdessen hatte Kaut, seitwärts wagerecht unter dem die Horste bisher noch unseren Blicken verbergenden, überhängenden Felsvorsprung sich hintastend, den ersten Horst ausfindig gemacht. Nun kletterte ich auch nach, indem ich mit der einen Hand mich am Seil, mit der andern an Felszacken festhielt. Noch ein Umsteigen eines Blockes, der dem erwartungsvollen Blick den Horst entzog, und dann hatte ich auf ein paar Meter in gleicher Höhe meinen ersten *Gyps fulvus* vor mir. Die Wonne dieses Anblicks wird man mir nachfühlen. Der Vogel stand auf einem Wurzelstück, dem Ueberrest eines wer weiss wie lange zu Tal gestürzten Baumes, an einer Stelle, wo der Fels scharf vorspringt und zugleich nach hinten plattenartig zuläuft, während er nach oben diese kleine, die Horststelle bildende Platte überragt, so dass der junge Vogel vor Regen und Wind leidlich geschützt ist. Unser Geier sass mit tief herabhängendem, nach unten und beinahe hinten zu gesenktem Kopf da — als schäme er sich in seiner Kinderstube betrachtet zu werden. Allerdings habe ich ihn mir einige Minuten gründlich angesehen, überzeugt, einen solchen Anblick kaum je wieder zu haben. Ich kletterte nun an meinen vorigen Stand zurück, wo ich die Gewehre zurückgelassen hatte, um mich schussfertig zu halten. Der Bauer sollte den Geier greifen, binden und am Seil befestigen, worauf der Vogel hochgezogen werden sollte. Doch strich der vollkommen ausgewachsene Geier, als man ihm schon ganz nahe war, unerwartet ab. Hätten wir das voraussehen können, hätte ich ihm die Kugel gegeben. Ihm nachschliessen konnte ich nicht, weil er beim Abfliegen auf weite Entfernung hin durch den Felsvorsprung gedeckt war. War's mit No. 1 nichts gewesen, so musste No. 2 aus dem mehrere Meter entfernten Horste daran glauben. Der hielt in seiner Felsenhöhle ein antizipiertes „Nachmittagsschläfchen“, in welchem ihn der leise heranschleichende Bauer überraschte und ihn somit für immer seiner Freiheit beraubte. Noch ehe ich den tüchtig um sich beissenden Vogel, als er behutsam am Seile aufgezogen wurde, überhaupt sah, kündete er mir sein Nahen durch eine Welle von Aasgeruch an. Um ihn am Beissen zu verhindern, banden wir ihn aus Mangel an sonstigem Material mein grosses, buntes, frisches Taschentuch fest um den Kopf, dem er dann so gründlich sein

Geierodeur mitteilte, dass ich es später in der Flut der Narenta versenkte.

Auf der Höhe hatte, ehe wir ans Ausheben des Geiers gingen, Kaut mich auf den Ruf des Bienenfressers, der sich hoch in der Luft tummelte, aufmerksam gemacht; er ist leicht zu überhören, da er aus einem meist einmal, seltener zwei- oder dreimal hervorgestossenen, unauffälligen Tone besteht, den ich klanglich mir so notiert habe: ibir, bir, ibir, brr. Beim Abstieg war ich so glücklich, eine Blaumerle (*Monticola cyanea*), meine erste, für einige Augenblicke zu sehen und einige *Apus melba*. Kaut hat früher mal einen solchen mit roter Kehle beobachtet.

Glücklich, da der mir voraussteigende Kaut mehrmals einem von mir unfreiwillig ins Rollen gebrachten Steine auf der schon erwähnten Halde geschickt auswich, langten wir unten wieder an, wo ich zunächst meinen rasenden Durst mit unverfälschtem Narentawasser löschte. Nachträglich bemerke ich noch, dass Kaut vor einigen Jahren sieben Bartgeierhorste in der Herzegovina gewusst (zu gleicher Zeit und besetzt??), auch diesen und jenen erstiegen hat, während ihm jetzt nur noch zwei in Seitentälern der Narenta bekannt waren. Seiner Angabe nach hält sich ein zahmer *Neophron percnopterus* in Mostar unbelästigt auf. Einst, kurz vor der Occupation, ist sein grösserer Vetter, der Gänsegeier, wie ich vom Custos erfuhr, häufige und ständige Erscheinung in den Strassen Sarajevos gewesen, wo er ohne alle Scheu der nützlichen Beschäftigung der Strassenreinigung oblag, bis dann die Soldaten eines kleinasiatischen Regiments, das nach Sarajevo gelegt war, zur Kurzweil die Vögel schoss, um sie zu verspeisen. Seitdem halten sie sich der Hauptstadt fern. Da ich einmal von den Geiern erzähle, will ich noch kurz berichten, dass auch der Kuttengeier in beiden Occupationsländern, wenn schon seltener als der Gänsegeier, am häufigsten noch an der Save, anzutreffen ist.

Hatte ich schon oben von Bergeshöhe einige *Gyps fulvus* ihren majestätischen Flug ausüben sehen, so sollte unsere Geieraffäre noch mit einem besonders imposanten Schauspiel seinen mir unvergesslichen Abschluss bilden. Während wir uns, unten angelangt, ausruhten, schauten aus der luftigen Höhe der Horste von Vorsprüngen die mäch-

tigen Gestalten mehrerer der Riesenvögel herab. Ein paar Wochen vorher hatte, von Kaut geführt, ein Herr mit Kilometerbüchse einen Vogel glücklich heruntergeschossen. So sollte, so gering auch die Aussicht auf Erfolg war, wenigstens versucht werden einen der stolzen Gesellen herunterzuschliessen. Hatte auch der von Kaut abgegebene Kugelschuss nicht die beabsichtigte Wirkung, so doch die andere mir wertvollere, dass der Donner des Schusses 11 oder 12 Geier auffliegen liess, deren Schweben das Auge mit Entzücken folgte. Der Rückweg, in der vollen Mittagsglut angetreten, brachte mir als einzige Ausbeute eine junge *Cettia Cetti* und uns allen, da wir einen etwas anderen Weg eingeschlagen hatten als am Vormittag, die bei der Hitze vollends unerwünschte Abwechslung des häufigen Uebersteigens von Feldeinfriedigungen.

Mit Behagen gaben wir uns unter unserer Eiche einem Dolce far niente hin und erlabten uns an Speise und Trank. Arndt machte einige Aufnahmen von einem der beiden Kulas des Dörfchens und von mir mit dem Gänsegeier im Arm und Kaut. (Siehe Tafel II.)

Da Arndt mit dem Nachmittagzuge nach Metkovič fahren wollte, brachen wir, gut ausgeruht, auf, um ihn zur Station zu begleiten. Unterwegs stellte er mir in Aussicht, dass ich bis zum späteren Abgange unseres Zuges, der Kaut und mich nach Mostar zurückbringen sollte, auch noch einen Bienenfresser erbeuten würde. Und Arndt sollte mit seiner Prophezeiung Recht behalten. Nachdem Kaut und ich erst auf dem rechten Ufer ein Stück flussabwärts gegangen waren, wobei wir mehrfach den Ruf des Bienenfressers vernahmen, auch auf der Gegenüberseite seine Brutröhren entdeckten, machten wir Kehrt und liessen uns wieder übersetzen. Kaum gelandet, hören und sehen wir stromaufwärts einige Exemplare. Wir stellten uns in Deckung unter den hohen Bäumen am Ufer an und konnten nun die über der Narenta hinschwirrenden Vögel gut beobachten. Es dauerte eine Zeit, ehe einer der Vögel, die ziemlich hoch und weit über den Fluss hinfliegen, nahe genug herankam, dass ein Schuss Erfolg zu versprechen schien. Ich wartete ruhig den Augenblick ab, wo der etwas spitz auf mich zustrebende Vogel nahe genug war, drückte dann aber auch sofort ab, ehe er seinen gleichmässigen, schwimmenden Flug in der früher ge-

schilderten Weise jäh abbrach. Der Vogel stürzte, geflügelt, mitten in die Narenta und war vernünftig genug unserm Ufer zuzurudern, wo ich ihn mühelos griff. Nun gingen wir noch eine kleine Strecke flussaufwärts, wo wir bald aus dem dichtbelaubten Wipfel eines Baumes mehrere Bienenfresser rufen hörten. Trotz alles Spähens, währenddessen wir den Baum behutsam umschlichen, vermochten wir nichts zu sehen. Da flüstert mir Kaut zu, er sehe einen Vogel, freilich fast verdeckt von Blättern; ich reiche ihm's Gewehr, und auf seinen Schuss fällt erst ein Vogel herunter, dann ein zweiter — und noch ein dritter, die wir auch alle im dichten Gestrüpp fanden. Der Custos belehrte mich, der ich über dies Ergebnis aufs höchste erstaunt war, dass bei Bienenfressern, da diese oft dicht bei einander sitzen, ein solch glücklicher Schuss ihm wohl begreiflich sei. Mit diesem Erfolg zufrieden kehrten wir um.

Hier mag der Platz sein, wo ich dem Leser über eine kultur- und religionsgeschichtliche Merkwürdigkeit, die ich schon früher kurz erwähnt habe, Aufschluss gebe: es sind die Grabsteine der Bogumilen, von denen mehrere gleich beim Stationsgebäude stehen (meist „liegen“ sie), darunter ein besonders auffallender, da er die Kreuzform aufweist, während (angeblich) die Bogumilen (richtiger „Bogomilen“) sowohl das Kreuz wie Kirchen für gänzlich überflüssig erklärten. Die Bogumilen, nach ihrem Stifter oder Reformator Bogomil benannt, waren eine dualistische Sekte, deren Ursprung bis vor die Mitte des zehnten Jahrhunderts reicht, und deren letzte Anhänger kurz vor der Occupation zum Islam übertraten. Von Bulgarien ausgegangen, verbreitete sich die Sekte über Thracien, Macedonien, Serbien und fasste besonders in Bosnien und der Herzegovina und Dalmatien festen Fuss, wo sich ihr namentlich die Grossen, selbst bosnische Könige, anschlossen. Mehrfache Kreuzzüge der Ungarn gegen die „Patarener“, wie sie in der Sprache der römischen Kirche hiessen, hatten keinen Erfolg. Erst seit der türkischen Eroberung Bosniens (1463) und später der Herzegovina traten die Bogomilen, vornehmlich der Adel, massenweise zum Islam über und wurden bald dessen fanatischste Anhänger. Wie mächtig die Bogomilen des heutigen Occupationsgebietes einst waren, geht daraus hervor, dass das Konzil zu Basel es nicht verschmähte, an den

seiner Zeit einflussreichsten Bogomilenfürsten angesichts der von den Türken der ganzen Christenheit drohenden Gefahr die Aufforderung zu richten, gemeinsame Sache mit dem römischen Abendland zu machen, ein Ansinnen, das jedoch von den Bogomilen, den „Protestanten des Altertums“, wie man sie unberechtigterweise genannt hat, zurückgewiesen wurde. Im ganzen Lande liegen und stehen Tausende und Abertausende der mächtigen Grabsteine, deren teilweise reiche Skulptur von der einstigen hohen Kultur zeugt, die unter der Herrschaft des Halbmondes in kaum vierhundert Jahren bis auf die letzten Spuren verschwunden ist und erst wieder durch das fleissige Studium der Archäologen, die am Nordwest-Balkan eine für Jahrhunderte reichende schier unerschöpfliche Fundgrube besitzen, ans Licht gezogen werden wird.

Nach Sonnenuntergang trafen Kaut und ich mit unsrer Ausbeute wieder in Mostar ein, wo der Wirt des Bahnhofshotels bereitwilligst unserm Gefangenen für die Nacht ein Quartier anwies; erst dann trennte sich Kaut von mir.

In schlechter Verfassung stand ich am Sonntag früh auf, packte meinen Geier in einen alten Sack, durch dessen Löcher er sein weises und weisses Haupt steckte, um nicht zu ersticken, und fuhr nicht nur bis Rama, um von dort durchs herrliche Ramatal über Prozor nach Buggno mit Wagen zu fahren, wo ich mit dem Custos, wie verabredet war, mich treffen wollte, sondern glatt durch bis Sarajevo, wo ich um 5 Uhr nachmittags anlangte. Wenn Kollibay von seiner Reise nach Dalmatien durch Bosnien-Herzegovina im Frühjahr 1902 schreibt (Orn. Jahrb. 1903, Heft 1 u. 2): „Kein Ornithologe wird Mostar betreten, ohne alsbald nach *Turtur turtur decaocto* (Triv.) und *Pyrrhocorax pyrrhocorax* (L.) zu spähen und sie zu finden. Denn sehr bald konnten wir uns an dem eigentümlichen Balzfluge jener Turteltaube erfreuen und die von den Gletschern der Schweiz und Tirols wohlbekannten Gelbschnäbel mit fröhlichem Gekicher an dem Gemäuer der ehrwürdigen Narenta-Brücke ihr Wesen treiben sehen“, — so muss ich zu meiner Beschämung gestehen, dass ich beide Vogelarten nicht zu sehen bekommen habe, woran allerdings der Mangel an Zeit die Schuld trug. Auf dem Bahnhof im Menschengewimmel nahm der Träger, dem ich Geier und Kormoranhorst übergab, während ich Rucksack und Gewehr auf dem Bahn-

hof liess, sich nicht recht in Acht, so dass der Vogel einen nackt-armigen Türken tüchtig in den Arm biss. Mein Zustand verschlimmerte sich am Abend und während der Nacht so, dass ich den Gedanken, am Montag früh von Sarajevo nach Bugojno mit Bahn zu fahren, aufgeben musste, so schwer mir das auch fiel. Heftige Kongestionen nach Herz und Kopf, verbunden mit Schwindel, veranlassten mich, den Arzt anzuschauen. Der stellte einen starken Magen- und Leberkatarrh fest, die sogenannte „Klimakrankheit“. Obwohl die mir verordnete Medizin baldige kräftige Wirkung hatte, die mich aber eben auch angriff, telegraphierte ich Reiser, dass ich trotz schweren Katarrhs versuchen würde, Dienstag früh abzufahren.

Auf der Nordseeinsel Neuwerk im Winter 1903/04 beobachtete Wintervogel mit Berücksichtigung der Witterungserscheinungen.

Von Heinrich Gechter.

(Fortsetzung.)

18. *Charadrius squatarola* (L.) — Kiebitzregenpfeifer (Heidtut??).

Den Kiebitzregenpfeifer sah ich im Oktober im Winterkleid (Expl. = Slg). Im Mai 1904 waren Kiebitzregenpfeifer angetan mit ihrem mehr auffallenden Sommerkleide in grossen Schwärmen in unserm Aussendeiche, einzelne auch im Watt. Anfang Juni waren nur wenige und nur im Watt zu finden.

19. *Vanellus vanellus* (L.) — Kiebitz (Kiewitt).

Obgleich der Kiebitz kein eigentlicher Wintervogel unserer Insel ist, möchte ich ihn doch erwähnen, weil er sich schon am 14. 2. 04 bei recht kaltem Wetter, allerdings südlichem Winde, einstellte und auch blieb. Am 21. 2. 04, es wehte kalter Nordwind, beobachtete ich schon drei Kiebitze, und am 9. 3. 04 kamen bei mildem Wetter und südlichem Winde Scharen bis 10 Stück aus südwestlicher Richtung. Am 14. 3. 04 waren recht viele hier; sie schienen zur Fortpflanzung zu schreiten. Das erste Gelege mit drei Eiern wurde am 7. 4. 04 und die ersten Jungen am 27. 4. 04 gefunden.*)

*) *Arenaria interpres* (L.); 6. 10. 03 und 12. 5. 04 = Slg. *Charadrius pluvialis* L., 20. 9. 03 = Slg. *Charadrius alexandrinus* L., Brutvogel, 12. 5. 04 = Slg.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Lindner P.C.

Artikel/Article: [Zum zweiten Mal auf ornithologischer Tour in Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1904. 124-143](#)